



..... ROGER .....  
**SMITH**

..... BLUTIGES ERWACHEN .....

AUS DEM ENGLISCHEN VON  
JÜRGEN BÜRGER UND  
PETER TORBERG

Tropen

[www.klett-cotta.de/tropen](http://www.klett-cotta.de/tropen)

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Wake Up Dead«  
im Verlag Henry Holt and Company, LLC, New York

© 2010 by Roger Smith

By arrangement with Liepman AG, Zürich, Switzerland

Für die deutsche Ausgabe

© 2010 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Herburg Weiland, München

Gesetzt in den Tropen Studios, Leipzig

Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt

und gebunden von Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50206-0

# KAPITEL 1

An dem Abend, als sie ausgeraubt wurden, speisten Roxy Palmer und ihr Mann Joe mit einem afrikanischen Kannibalen und seiner ukrainischen Hure.

Die Hautfarbe des lässig eleganten, in einen maßgeschneiderten Seidenanzug gekleideten Afrikaners war schwarzblau, und auf den Wangen trug er Stammesnarben. Er sprach ein hervorragendes Englisch mit französischem Akzent, und selbst wenn er aus dem Telefonbuch von Kapstadt vorgelesen hätte, wäre es noch Poesie gewesen. Die Hure hatte blonde Zöpfe, deren dunkle Wurzeln ihre Kopfhaut schraffierten wie Obduktionsnähte einen Leichnam. Sie sprach nicht viel und war während des Essens die meiste Zeit damit beschäftigt, Roxy wegen ihres naturblonden Haares und ihres perfekten amerikanischen Gebisses zu hassen.

Wenn der Kannibale seinen Monolog unterbrach, um zu essen oder zu trinken, versuchte Joe Palmer ein paar Worte einzuschieben. Nach der frankophonen Eloquenz klang der südafrikanische Joe wie ein Lastwagen ohne Kupplung, der mit Zwischengas gefahren wurde.

Sie waren im *Blues* in Camps Bay mit Blick aufs Meer, und obwohl es bereits fast neun war, als sie sich zum Essen setzten, waren der Strand und die Hänge des Tafelbergs immer noch in die letzten goldenen Sonnenstrahlen getaucht. Kapstadt und Nizza sind Partnerstädte, und an einem Abend wie diesem verstand Roxy auch, warum.

Irgendwann während der Mahlzeit driftete sie ab. Pickte an ihrem Zackenbarsch herum, trank ein Glas Kap-Weißwein mehr, als sie sich normalerweise erlaubte, und ließ sich vom Rhythmus der Stimme des Afrikaners einlullen, ohne wirklich auf seine Worte zu achten. Eine Fertigkeit, die sie sich im Laufe der Jahre mit Joe angeeignet hatte. Allerdings nagte etwas an ihr, ein Erinnerungssplitter, der ihre hart erworbene Distanziertheit durchbohrte.

Dann fiel es ihr wieder ein.

Der Mann, der ihr jetzt hier gegenüber saß und kleine Häppchen Ente *à l'orange* verspeiste, war während eines der endlosen Bürgerkriege seines zentralafrikanischen Heimatlandes von der Kamera eines Nachrichtenteams gefilmt worden. Er hatte einem Feind bei lebendigem Leib das Herz herausgeschnitten, hatte das noch schlagende Organ aus der Brust des Mannes gezogen und es gegessen. Hatte beim Kauen in die Kamera gegrinst.

Kein französischer Akzent der Welt konnte dieses Bild tilgen. Roxy legte Messer und Gabel aus der Hand, trank einen Schluck Wein und schaute hinaus zum Mond, der über den Wellen aufstieg. Dann warf Joe ihr einen Blick zu, unsichtbar für alle anderen, und sie wusste, dass die Männer ein paar Minuten allein brauchten, um ungestört über Geschäfte zu reden. Waffen oder Söldner. Oder beides.

Roxy stand auf. »Kommen Sie, wir gehen uns mal frisch machen.«

»Ich muss aber nicht«, erwiderte die Hure, der dieser Teil des Spiels ganz offensichtlich neu war.

Der Kannibale stieß ihr den Ellbogen unter die Silikontitten. »Geh pissen.« Aus seinem Mund klang es fast wie ein Segenspruch: *Geb in Frieden.*

Die Wasserstoffblondine rappelte sich mühsam auf in ihrer brutal engen gefakten Diesel-Jeans und auf den fünfzehn Zentimeter hohen Absätzen. Roxy schob sich elegant zwischen den Tischen durch, besetzt mit Kapstadts reichen, sonnengebräunten und vorwiegend weißen Restaurantgästen. Die Ukrainerin taumelte hinter ihr her. Alle Blicke waren nur auf Roxy gerichtet. Das konnte sie immer noch – sämtliche Blicke auf sich ziehen –, auch wenn die Dreißig nur noch Erinnerung war.

Sie betraten die geflieste und wohlriechende Damentoilette. Aus den Deckenlautsprechern rieselte leise Musik von Michael Bolton. Roxy verschwand in eine Kabine, schloss die Tür und setzte sich. Sie musste nicht pinkeln, aber sie brauchte ein oder zwei Minuten für sich allein. Um cool zu bleiben und fokussiert, wie man sagt.

Als sie wieder herauskam, zog die andere Frau an den Waschbecken eine Line weg. »Willste auch?«

Roxy schüttelte den Kopf, während sie sich die Hände wusch. Sie hatte seit Jahren kein Koks mehr angerührt.

»Wo hast du ihn kennengelernt?« Schniefend und sich die Nasenflügel reibend warf sie Roxy im Spiegel einen Blick zu. »Deinen Mann?«

»In einem Lokal wie diesem.« Roxy trocknete sich die Hände ab und machte mit ihren Haaren eine dieser völlig sinnfreien Übungen, wie es Frauen vor Toilettenspiegeln eben so tun.

Die Hure versuchte zu lächeln und gab dabei den Blick auf Meisterwerke der Zahntechnik aus der Vor-Glasnost-Ära frei. »Vielleicht hab ich ja auch mal Glück. Wenn du's geschafft hast, kann ich's auch.«

»Klar«, meinte Roxy.

Und dachte: *Einen Scheißdreck wirst du, Tschernobyl-Fresse.* Aber war sie denn so anders als diese Frau? Richtig auf den Strich ge-

gangen war sie nie, aber während ihrer Jahre als Model hatte es zahllose reiche Männer gegeben, die für ihre Zeit und Zuneigung bezahlt hatten.

Genau wie Joe jetzt.

Sie ließ diese Gedanken auf der Damentoilette zurück.

Disco De Lillys Fluch war, dass er gottverdammte gut aussah. Das sagte ihm jeder, als Kind schon und noch heute. Seine Schönheit hatte ihm – wie Schönheit das eben so macht – Türen geöffnet. Aber gleichzeitig hatte er sich damit auch ohne Ende Ärger eingehandelt.

Wie er da auf dem Beifahrersitz des gestohlenen Nissan saß, verkrampften sich bei der Erinnerung an die erste Nacht im Pollsmoor Prison unwillkürlich seine Arschmuskeln. Ein Martyrium, nach dem er zerrissen und total verängstigt war, bis er seinen Beschützer fand. Der ihm dann wirklich zeigte, was die Hölle auf Erden war.

»Willste nochma?« Godwynn MacIntosh hielt ihm die kleine Glaspfeife hin, die immer noch von der Hitze der Flamme seines Feuerzeugs blubberte.

Disco nahm einen Zug, behielt das Crystal in der Lunge und hustete den Rauch dann aus. Er brauchte es, um die Nerven zu beruhigen, das Bild des Gefängnisses aus dem Kopf zu verbannen und sich auf den anstehenden Job konzentrieren zu können.

Godwynn nahm die Pfeife zurück, und während er den letzten Rest des Meth inhalierte, war das *tick-tickende* Geräusch zu hören, von dem die Droge in der hiesigen Szene ihren Namen hatte. Während Disco groß und schlank war, war Godwynn stämmig und gedrungen. Und dunkelhäutig. Nichts, worauf man unbedingt stolz sein konnte auf den bezüglich Hautfarbe

selbstbewussten Cape Flats, wo die Geburt eines dunkelhäutigen Kindes kein Grund war, eine Kiste Wein zu knacken und zu feiern.

Mit einem leichten Surren im Schädel stellte sich Disco amüsiert vor, wenn er und Godwynn Kaffee wären, dann würde er ein Cappuccino sein und Goddy ein doppelter Espresso.

Er lachte.

»Ja? Was ist so scheißwitzig?«, fragte Goddy.

Disco schüttelte den Kopf, behielt die Augen fest auf den Benz geheftet, der in der Kurve drei Autos vor dem Nissan parkte. Vor zwei Stunden war Goddy in Discos Hinterhof-Hütte aufgekreuzt. Erzählte ihm, Manson, der Boss der Paradise-Park-Americans-Gang – Goddys Boss –, hätte gesagt, er solle sich gottverdammst besser erst dann wieder blicken lassen, wenn er am Steuer eines Mercedes-Benz 500 SLC säße. Das aktuelle Modell.

Also waren sie rüber nach Camps Bay mit seinen Straßencafés und Abzock-Restaurants. Die schicken Schüsseln wurden von der noblen Strandpromenade angezogen wie Zecken vom Arschloch eines streunenden Hundes.

Goddy setzte sich gerade hin. »Sieh dir das an!«

Disco beobachtete das Pärchen, das sich dem Benz näherte. Der Mann, kräftig, schwabbelig und weiß, trug eine schwarze Hose und ein helles Hemd – keine Krawatte. Die Anzugjacke lässig über dem linken Arm. Die Frau war blond, und irgendwas an ihrem Gang erinnerte an diese spindeldürren Mädels im Fashion Channel. Nur, sie war nicht spindeldürr; sie war verdammst gut gebaut.

»Glaubste, der hat 'ne Wumme?«, fragte Goddy.

Disco sah, dass der Mann seine Fettrollen in das enge Hemd gezwängt hatte wie in eine Wurstpelle. Da war kein Platz für

eine Kanone. Er schüttelte den Kopf. Goddy tauchte unter das Armaturenbrett, fummelte an den Drähten, die lose von der Lenksäule herunterhingen, und versuchte, den Nissan zu starten.

Disco beobachtete, wie der Fettsack dem Typen, der auf die parkenden Autos aufpasste, eine Münze zuschnippte. Die Alarmanlage des Benz piepte einmal kurz, die Blinker leuchteten eine Sekunde lang gelb auf. Der Mann hielt der Blondine die Beifahrertür auf. Sie glitt förmlich in den Wagen und zeigte dabei im Licht der Straßenlaterne viel von ihrem schönen Bein. Seine Jacke warf er auf den Rücksitz. Die Jacke hatte den kleinen silbernen Diplomatenkoffer verborgen, den er in der linken Hand hielt. Das Weißbrot öffnete den Kofferraum und warf den Koffer hinein, schlug die Klappe zu, stieg in den Wagen und ließ den V8-Motor röhren.

»Die Sardinen machen die Dose auf«, kommentierte Disco, als das Dach des Benz zurückglitt und zwei Köpfe zum Vorschein brachte: der eine blond, der andere dunkel.

Der Nissan sprang sprotzend an, und Goddy tauchte unter dem Armaturenbrett wieder auf. »Können die's einem nicht was leichter machen?«

Der Benz glitt auf die Victoria Road hinaus. Goddy ließ einen anderen Wagen vorbei, dann folgte er ihm. Disco spürte das Tik in seinen Adern und den Colt, der sich vorn an seinen Waschbrettbauch schmiegte.

Zeit, an die Arbeit zu gehen.

»Scheiße, Roxanne, du hättest dich ruhig ein bisschen mehr ins Zeug legen können«, schimpfte Joe. Auch nach fünf Jahren in Kapstadt tat ihr dieser tonlose Akzent noch in den Ohren weh.

Roxy schwieg.



»Mein Gott, ich wünschte, du kämest langsam drüber weg. Ich meine, hey, scheiße, gottverdammte wie lange denn noch ...?« Er fuhr zu schnell, wie immer. In der Nähe von Glen Beach überholte er ein Auto in einer unübersichtlichen Kurve.

Sie hielt den Mund. Wusste, dass es ihn total anpisste, wenn sie ihn ignorierte. Wartete auf die Wut, die Joe heimsuchte wie ein Schatten.

Aber er schüttelte nur den Kopf und brummte: »Ach, scheiß doch der Hund drauf ...«

Roxy vermutete, dass er einen super Deal mit dem Afrikaner gemacht hatte, den Erfolg noch auskostete und sich seine gute Laune nicht verderben lassen wollte. Sie betrachtete seine Hände auf dem Lenkrad des Mercedes. Schöne Hände. Wenn man nicht den Mann sah, der an ihnen dranhing, hätte man sie für die Hände eines Pianisten oder Chirurgen halten können. Nicht die eines übergewichtigen Schlägertypen, der sich seine Brötchen mit dem Verkauf des Todes verdiente.

Die Nacht war heiß und windstill, als sie den unteren Hang des Lion's Head Richtung Bantry Bay hochfuhren. Der Tafelberg war nur eine flache schwarze Silhouette vor dem Hintergrund des mondbeschiedenen Himmels. Die nächsten Minuten verstrichen in Stille. Sie beobachtete, wie der Mond das Meer silbern anmalte, und sie konnte das V-förmige Kielwasser eines Kreuzfahrtschiffes sehen, als es auf dem Weg ins offene Meer Robben Island hinter sich ließ.

Sie ertappte sich einen Moment lang bei der törichtigen Vorstellung, sie wäre auf diesem Schiff.

»Ich übernehme den Fahrer, okay?« Goddy behielt die Hecklichter des Benz immer in Sichtweite, während sie zu den Häusern der Reichen den Berg hinauf kurvten.

»Ja. Cool.«

Disco dachte an die Blondine in dem vor ihnen fahrenden Wagen, wie das Kleid sich von ihrem Bein löste, als der weiße Arsch ihr die Tür aufgehalten hatte. Zu blöd, dass sie sie nicht mitnehmen konnten.

Dann musste er ans Gefängnis denken und drehte sich zu Goddy um. »Hey, Bruder, scheiße Mann, du knallst sie doch nicht ab, oder?«

Der Benz wurde langsamer, der Blinker leuchtete.

Goddy bremste ebenfalls. »Entspann dich, Alter«, sagte er. »Nur, wenn's sein muss.«

Joes Hand auf dem Lenkrad bewegte sich, und sie hörte das gedämpfte Ticken des Blinkers. Er stoppte den Wagen in der Einfahrt und betätigte die Fernbedienung am Schlüsselanhänger, um das hohe Tor zu öffnen. Nichts passierte. Er versuchte es wieder, der Wagen im Leerlauf, die Scheinwerfer auf das Holztor gerichtet, das sich anscheinend nicht in Bewegung setzen wollte.

»Der Scheißmotor macht immer noch Mucken!« Er griff nach dem Türöffner.

Als Joe sich aus dem Wagen wuchtete, trat der dunkelhäutige Mann aus dem Schatten, die Waffe wie eine Verlängerung seines Arms. Roxy hörte, dass ihre Tür geöffnet wurde, und sie spürte etwas Kaltes auf der Wange und eine grobe Hand auf ihrer Schulter. Die an ihr zog.

»Steig aus. Beweg dich!«

Der zweite Mann, der auch mit einer Waffe herumfuchtelte, zerrte Roxy aus dem Wagen, wobei ihr das Kleid die Oberschenkel hochrutschte. Sie sah sein Gesicht im Licht der Straßenlaterne. Sah, dass er so hübsch war wie ein Model von Calvin

Klein. Ihr rechter Schuh verhakte sich und blieb im Wagen, als der Mann an ihr zog. Sie stolperte auf die Straße, schürfte sich die Knie am Backsteinpflaster, sagte sich: *Das hier passiert jetzt nicht wirklich. So was liest man nur in der Zeitung, so was passiert immer nur anderen Leuten.* Sie sah, dass Joe mit dem anderen Mann kämpfte. Macho Joe.

Ein Schuss, ohrenbetäubend in der Stille der Nacht.

Die Zeit beschleunigte sich.

Die Männer saßen im Mercedes, der jetzt zurücksetzte und davonbrauste. Einen Sekundenbruchteil konnte sie nichts anderes denken, als dass sie ihren Schuh hatten, ihren Manolo Blahnik. Das Paar, das der Designer ihr nach einer Modenschau in Mailand höchstpersönlich geschenkt hatte. Dann sah sie Joe, der auf dem Rücken in der Einfahrt lag, die Arme weit ausgebreitet, als würde er sich am Pool sonnen. Roxy stand auf, humpelte auf ihrem einen Absatz. Schleuderte den Schuh fort und lief zu ihm hinüber.

»Joe!«

Sie kniete sich neben ihn. Die das Tor flankierenden Kutschenlampen warfen genug Licht, um zu erkennen, dass er dicht oberhalb des rechten Knies blutete. Aber er bewegte sich, versuchte aufzustehen.

»Verschissene Drecksäcke!« Joe umklammerte sein verwundetes Bein mit der linken Hand und benutzte den rechten Arm, um das Gleichgewicht zu halten, während er sich mühsam auf die Knie stemmte.

Etwas lag neben Joe auf den Ziegeln, etwas, das ölig und schwarz in der Nacht schimmerte. Eine Waffe. Fallen gelassen während des Kampfes. Bevor Roxy sich erlaubte nachzudenken, fanden ihre Hände die Pistole und hoben sie auf. Joes Augen folgten der Bewegung, starrten zu ihr hoch, wie sie da stand, die

Haare wie ein Heiligenschein vor dem Licht der Straßenlaterne. Sie richtete die Waffe auf ihn, staunte, dass ihre Hände nicht mal zitterten.

Er stieß ein sehr joemäßiges Halblachen aus. »Roxy?«

Sie schoss ihm genau zwischen die Augen.